



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ense, Varnhagen von: Viehoff's Erläuterungen Goethescher Gedichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wiehoff's Erläuterungen Goethescher Gedichte.*)

Das Vorwort des Verfassers gibt über den Grund, Sinn und Zweck des Commentars zu Goethe's Gedichten klare und verständige Rechenschaft; das Unternehmen entspricht einem gegründeten Bedürfnis und begegnet richtigen Erwartungen; wir können hinzufügen, daß die Ausführung durch Einsicht und Sorgfalt eine gelungene heißen kann.

In der Jugend lesen wir unsere Dichter freilich ohne allen Commentar, wir folgen ihnen entzückt durch Hell und Dunkel, und das Uebermaß des Genusses, den wir aus dem Verstandenen schöpfen, führt uns über das weniger Klare leicht hinweg, ja nicht selten liegt auch in diesem noch ein Reiz des Ahndungsvollen, der den Genuß erhöht. Ebenso wenig, wie das allseitige Verständniß des Inhalts, kümmert uns der tiefe Bezug des Gedichts zu dem Dichter, wir singen sein Lied und fragen nicht wie es entstanden sei, wir feiern wohl den Namen des Dichters, aber lassen es bei dem Namen bewenden.

Dies Ergreifen der bloßen Sache in ihrem groben Sein, ohne Sorge wegen ihres Zusammenhanges und ohne Rückblick auf ihren Urheber, findet sich auch in ganzen Zeitaltern, in solchen nämlich, welche noch die Kindlichkeit eines unreifen Zustandes darstellen, und daher überhaupt im Volksleben, sofern es mehr oder minder stets einem solchen Zustande angehört. Aus diesem Grunde wissen wir auch so wenig über die Entstehung der großen Urdichtungen, über die Dichter der Ilias und Odyssee, der Gesänge vom Eid, der Nibelungen; und so singt noch immer das Volk froh und fromm seine Welt- und Kirchenlieder, wie sie das fliegende Blatt und das Gesangbuch namenlos dar-

*) Goethe's Gedichte, erläutert und auf ihre Veranlassungen, Quellen und Vorbilder zurückgeführt, nebst Variantensammlung und Nachlese, von Heinrich Wiehoff. Erster Theil. Periode der Naturpoesie. 1765—1783. Düsseldorf 1846. 12.

bietet und fragt nicht, wo sie herkommen, aus welchen Verhältnissen sie stammen oder wie die Zeit sie mag verwandelt haben.

Wir dürfen diese Art des Genusses und des Verbrauchs der Poesie nicht schelten; sie hat vielmehr den größten Werth und die entschiedenste Berechtigung in der Bildungsstufe, auf der sie entsteht und gedeiht. Aber ebenso wenig läßt sich verkennen, daß eine höhere Stufe, ein reiferes Alter, eine entwickeltere Zeit andere Ansprüche machen, einen andern Genuß der Poesie fordern und erlangen.

Hier stellt sich uns das Gedicht als kein abgeschlossen Selbständiges dar, sondern als Theil eines großen Ganzen, als Einzelheit einer unendlichen Schöpfung; in seiner augenblicklichen Bestimmtheit ist es nicht ohne Vor und Nach zu denken, nicht ohne den Zusammenhang mit andrem Lebensausdruck. Hier kommt das Recht der Gestalt, ihrer Mannichfaltigkeit und Wandlung zur Sprache, hier beginnt die geschichtliche Umsicht, die Erkenntniß des Ursprünglichen und Nachgebildeten, die Vergleichung der Erzeugnisse, die Scheidung ihrer Bestandtheile. Und vor Allem drängt sich die Frage nach dem Urheber auf, der uns bald ebenso wichtig wird, als seine wunderbaren Gaben, ja wichtiger, denn höher als das Geschaffene steht uns mit Recht der Schöpfer, wenn wir auch nur durch jenes ihn zumeist erkennen und bewundern. Nun sind wir nicht mehr zufrieden, die Geschenke des Meisters nur im Ganzen hinzunehmen, wir streben in das Innere zu dringen, die Stoffe und Gestalten zu erfassen, das Einzelne in seine feinsten Verzweigungen zu verfolgen. Wir erforschen die Ursprünge, die Triebfedern, wir wollen Einsicht haben in die Bedingungen des Entstehens, Theil haben an dem ganzen Leben, aus welchem die Dichtung hervorgewachsen ist.

Es ist kein geringer Fortschritt in unsrer Literatur und in unserm Nationalleben, daß die Werke unsrer größten Schriftsteller mehr und mehr in der angegebenen Weise Gegenstand wissenschaftlicher Erklärung werden, durch Schriften, Vorträge, auf Universtitäten, in Schulen; daß die Jugend solchergestalt frühzeitig zu den Schätzen hingeleitet wird, die dem ganzen Vaterlande gemeinsam und seiner noch frischen Gegenwart angehören. Daß dies geschieht, braucht in keiner Weise zum Nachtheil unsrer Studien des classischen Alterthums zu gereichen, diese können vielmehr im schönsten Vereine mit jener zusammengehen und in bester Fürsorge grade für die deutsche Geistesbildung dürfen wir den Wunsch aussprechen, daß nie der Tag kommen möge, der unsern Eifer und unsre Tüchtigkeit auf dem Felde der griechischen und lateinischen

Philologie verköthen sähe! Wir wollen von dem, was bisher unser Ruhm und Gewinn war, nichts aufgeben und verlieren, wir wollen die alten Güter treu bewahren, nur neue hinzufügen.

Bisher ist auch nur in diesem richtigen Sinne die deutsche Philologie bearbeitet worden, von bewährten Kennern und Freunden der altclassischen. Den löblichen Arbeiten Delbrück's, Göschel's, Hoffmeister's und vieler Andern, die wir gebührend anerkennen, gesellt sich nun das vorliegende — von Heinrich Viehoff unternommene Werk. Goethe's Dichtungen vor andern gestatten und begehren, daß begleitende Commentare ihnen sich anschließen. Auch hat schon eine ganze Literatur sich um diese Werke hergelagert und wächst von Jahr zu Jahr. Doch sind die lyrischen Gedichte Goethe's bisher weniger bedacht worden und hier zuerst unternimmt ein Commentar sie in ihrer Gesamtheit zu umfassen. Der Ausleger hat die Hülfsmittel, die sich ihm — nicht immer ausreichend — darbieten, fleißig benutzt; es liegt in der Natur der Sache, daß bei solchen Arbeiten immer ein weites Feld der Berichtigungen und Ergänzungen offen bleibt; die Fülle des Lebens glüht hier innerlich und äußerlich so reich und tief, daß noch in späten Zeiten neue Funken herausprühen werden. Was bei den vorhandenen Hülfsmitteln möglich war, ist geleistet worden; das zur Aufhellung äußerer Umstände und Beziehungen Dienliche ist aus Lebensnachrichten und literarischer Kenntniß fleißig zusammengebracht; wo es den geistigen Inhalt und dessen Deutung galt, ist aus den Tiefen der Forschung das Nöthige zu Tage gefördert worden. Als Proben, wie beiden Richtungen hier entsprochen wird, dürfen wir die den Gedichten „Prometheus“ und „Ismenau“ gewidmeten Erklärungen beispielsweise nennen.

Von dem Reichthume, der in den Goetheschen Schriften liegt, hier ausführlich zu reden, ist nicht unser Zweck. Jeder, der diese Gewebe anfäht, wird bald gewahr, daß ihre Fäden aus der weiten Welt zusammenlaufen, in die weite Welt wieder hinausreichen. Oft schließen wenige Zeilen große Fernsichten auf; der Name Merck, kaum gekannt und schon der Vergessenheit anheimfallend, ist durch Goethe's treues Gedenken zu neuem Leben erwacht, und die dankenswerthen Bücher von Karl Wagner und Adolf Stahr sind gleichsam als Commentar jener Stellen in Goethe's „Wahrheit und Dichtung“ rühmlich an das Licht getreten. Aber wie auch das Kleinste oft stille Lebenskeime birgt, welche der Commentar berufen ist zu erwecken und zu

erhalten, davon wollen wir ein artiges Beispiel nachweisen. Wir lesen jetzt in Goethe's zahmen Kenien folgende vier Zeilen:

„Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir erscheint,
Das Alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.“

Wie viel heller und wärmer, wie persönlich belebter wird aber der jetzt allgemein gehaltene Spruch, wenn ihn die Erklärung beleuchtet, daß die zweite Zeile ursprünglich lautete:

„In mancher Sprache dir, du holdes Kind, erscheint,“

und daß im Frühjahr 1805, als Friedrich August Wolf mit seiner jüngern Tochter „die in allen Reizen der frischen Jugend mit dem Frühling wetteiferte,“ in Weimar zum Besuch war, Goethe dem dargereichten Stammbuche derselben diese Zeilen einschrieb, nicht ohne Anspielung, daß die liebliche Tochter durch die Nähe eines solchen Vaters den Ruf hatte, mancher Sprache kundig zu sein! —

Barnhagen von Ense.